

Quellen und Übersetzungen sowie einer Auswahlbibliographie, einer Zeittafel, drei verschiedenen Registern und einer Landkarte.

Angesichts der Fülle des dargebotenen und selbständig verarbeiteten Quellmaterials (und der Verarbeitung umfangreicher Literatur) ist es nicht möglich, auf Einzelheiten dieser Darstellung des Lebens und der Strukturen der Frömmigkeit der Alten Kirche näher einzugehen. Nur zwei Punkte – etwas allgemeinerer Art – sollen kurz betrachtet werden: (1) Es steigert zwar den Kontrast, wenn M. im Hinblick auf die Anfänge des Christentums auf die „kleinen galiläischen Dörfer“ „in einer kaum beachteten Provinz“ des Römischen Reiches verweisen kann (226). Übersehen wird dabei aber leicht die in dieser Zeit längst vorhandene und für die rasche Ausbreitung des Christentums kaum zu überschätzende Bedeutung des hellenistischen Judentums und seiner zahlreichen Synagogen in der Diaspora (außerhalb und innerhalb des Römischen Reiches). Wer das Buch von M. aufmerksam studiert, wird die Bedeutung des hellenistischen Judentums für die (prägenden) Anfänge des Christentums auf nahezu allen Ebenen wiedererkennen – im Bereich der alltäglichen Frömmigkeit ebenso wie im Festkalender und der theologischen Wissenschaft bis hin zur Verwurzelung des Glaubens in der Geschichte. Darin zeigt sich zugleich die grundsätzliche Bedeutung der frühchristlichen Abkehr von Markion mit seiner Bestimmung des Christentums als Antithese zum Judentum, auf die M. nur beiläufig hinweist (22). Erstaunlich bleibt jedoch die eigentümliche Offenheit der neuen Bewegung für alle gesellschaftlichen Schichten, Religionen und Nationalitäten sowie für beide Geschlechter (230; vgl. Gal 3,28), in der sich das Bewußtsein von ihrer eschatologischen Existenz widerspiegelt. Bemerkenswert ist vor allem die bleibende Offenheit für das geistige und religiöse Umfeld und die Bereitschaft, immer wieder neue Elemente daraus in sich aufzunehmen. – (2) Mit Recht weist M. darauf hin, daß der Prozeß der Annäherung der Christen an die pagane Umwelt (mit all seinen Fragen und Problemen für das alltägliche Leben) längst vor der sog. „Konstantinischen Wende“ begonnen hatte und dieses Datum in der Geschichte der Kirche als Zäsur bisweilen überschätzt wird (vgl. 43). Gleichwohl bedeutet die Annahme des Christentums durch Konstantin einen weltgeschichtlich tiefen Einschnitt – u.a. durch die zahlreichen rechtlichen Neue-

rungen mit ihren Auswirkungen auf Leben, Frömmigkeit und Theologie der Kirche (aber auch auf das heidnische Imperium Romanum in seiner religiösen Vielfalt), was der Verfasser letztlich auch nicht bestreitet. – Diese Bemerkungen sollen lediglich andeuten, wie sehr es sich lohnt, diese äußerst lebendig und anschaulich geschriebene Darstellung des frühen Christentums genauer zu studieren und die in ihr liegenden Anregungen und Anstöße weiter zu diskutieren.

Abschließend zwei kleine Korrekturen: S. 56 Zeile 2 v.o. muß es heißen: 1Kor 15,8; S. 234 in Anm. 40: „Brief 75“ (vgl. S. 247 Anm. 482).

Marburg

Wolfgang Bienert

*Jahrbuch für Antike und Christentum* (= JAC 40), Münster (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1997, 251 S., Ln. geb., ISBN 3-402-08131-8.

Die Reihe JAC ist zum Frühjahr 1997 mit Band 40 fortgesetzt worden. Mit 11 Aufsätzen, 16 Besprechungen sowie Berichten aus dem Franz Joseph Dölger Institut liegt wieder ein informativer und interessanter Ausschnitt aus dem weiten Arbeitsfeld „Antike und Christentum“ vor.

Für die Nachgeborenen sehr interessant ist der Bericht von *Ernst Dassmann* über die *Entstehung und Entwicklung der RAC* und des Franz Joseph Dölger Institutes in Bonn, das nach längeren Vorarbeiten am 13. 4. 1955 offiziell ins Leben gerufen werden konnte. Wegen fehlender Quellen ist die Entstehung der Idee und des Planes zur Herausgabe des RAC nicht mehr im einzelnen nachzuverfolgen, doch für die Zeit nach 1945 kann Dassmann ein sehr genaues Bild des mühsamen Wiederaufbauprozesses zeichnen, an dessen Ende dann 1950 die Herausgabe des ersten Bandes des RAC stand, vor allem dank der Schaffenskraft von Th. Klauser.

Zur Geschichte der Entstehung der RAC gehört auch der *Briefwechsel zwischen Theodor Klauser und Jan Hendrik Waszink 1946–1951*. *Norbert M. Borengässer* hat ihn zusammengestellt und kurz kommentiert. Dieser knappe Kommentar ist zu begrüßen, denn die Briefe sprechen für sich und geben ein auch heute noch beeindruckendes Bild der Aufbauzeit nach 1945. Klauers Anliegen war es, die Arbeiten am RAC möglichst schnell wieder aufzunehmen und so weiterzuführen, wie es vor dem Krieg geplant war. Der Niederländer Was-

zink aber, Schüler Dölgers und vor 1939 als Mitherausgeber vorgesehen, konnte nicht wieder da anfangen, wo man vor dem Krieg aufgehört hatte. Die inneren Verletzungen durch NS – Zeit und deutsche Besatzung saßen zu tief. So ist auch sein erster Brief vom September 1946 an Klausner in Englisch geschrieben. Den Briefen ist zu entnehmen, wie lange es dauerte, bis die Verbitterung wich. Auch Klausner mußte einsehen, daß ohne eine gründliche und auch sehr persönliche Aufarbeitung der Vergangenheit ein Neuanfang nicht möglich war. So ist dieser Briefwechsel nicht nur ein interessantes Zeitzeugnis, sondern auch ein sehr bewegendes Dokument zur persönlichen Stellungnahme und Verantwortung eines Wissenschaftlers nach 1945. Es bleibt das ganz große Verdienst Klausners, daß er diesen Fragen nicht ausgewichen ist, darüberhinaus es aber auch verhindert hat, daß aus der RAC ein englischsprachiges Werk wurde.

Michael Frede hat über den *Begriff des Individuums bei den Kirchenvätern* eine Abhandlung vorgelegt. Was auf den ersten Blick wie eine nur historische Darstellung wirkt, stellt sich für den Leser als aktuelles Problem dar. Mit der Übertragung der griechischen Begrifflichkeit, mit der die Trinitätslehre des 4. Jh. formuliert worden war, in die lateinische Sprache mit ihren anderen Denkkategorien war nicht nur ein sprachlicher Wechsel gegeben. Individuum, Identität und Person besagten und besagen etwas anderes als Hypostase. Es ist beeindruckend zu lesen, wie die Väter des Westens diese Aufgabe gelöst haben und dabei dennoch in der Tradition des Gregor von Nyssa blieben. Dem Verfasser ist zuzustimmen, daß diese Übertragung in neue Begrifflichkeiten auch heute, wo es wieder darum geht, Trinität und Person Gottes verständlich und theologisch verantwortbar neu zu formulieren, sehr hilfreich sein kann.

Mit dem *Abfassungszweck frühchristlicher Kirchenordnungen* setzt sich Georg Schöllgen auseinander. Hintergrund ist die Diskussion zu den Thesen Bruno Steiners zur Frage, ob die frühen Kirchenordnungen Protokolle des Gemeindelebens, die dessen institutionelle Seite auf mehr oder minder umfassende Weise regeln oder ob sie Tendenzschriften sind, die lediglich neue Fragestellungen, Probleme und Mißstände des Gemeindelebens aufgreifen und regeln. Angesichts des Interesses, dessen sich die frühchristlichen Kirchenordnungen in den letzten Jahren wieder neu erfreuen, geht es hier um eine grund-

sätzliche Klärung. Der Verfasser kommt nach gründlicher Untersuchung der Quellen, vor allem der Didache, der *Traditio Apostolica* und der syrischen *Didaskalie* zu der Ansicht, daß keine dieser drei behandelten Kirchenordnungen ein umfassendes Regelwerk darstellt. Die Ordnungen orientieren sich an aufgetretenen Problemen des Gemeindelebens und versuchen, dort Hilfe zu geben. So sind sie weniger theoretisches Regelwerk als vielmehr Zeichen für die Aufbrüche und Umbrüche der frühchristlichen Gemeinden.

Karin Alt ist in ihrem Aufsatz *Hippolytos als Referent platonischer Lehren* dem Umgang des römischen Bischofs Hippolytos mit der griechischen Philosophie, vor allem mit dem Platonismus, nachgegangen. Der römische Bischof Hippolytos (gest. 235) hat eine umfangreiche Darstellung der Lehren christlicher Hätetiker hinterlassen, die ein wichtiges Zeugnis für die Auseinandersetzung frühchristlicher Theologie mit der griechischen Philosophie sind. Hippolytos geht dabei von der These aus, daß die Hätetiker als gottlose Menschen ihre Weisheiten nicht der Heiligen Schrift, sondern der griechischen Philosophie entnommen haben. Freilich haben sie dabei die Philosophie mißverstanden und mißbraucht. An Hand intensiver Darstellungen der Lehren von Thales, Plato und Pythagoras versucht er dann, diese seine These zu beweisen. Die Verfasserin ist den Wegen und der Beweisführung des Hippolytos nachgegangen und hat das umfangreiche Material gründlich dargestellt. Ergebnis ist, daß Hippolytos zwar viel gelesen und gewußt hat, es aber nicht geschafft hat, sich in das Wesen griechischer Philosophie wirklich einzudenken. Das Wesentliche hat er nicht verstanden. Er gleicht darin jener Gruppe von Apologeten, die Meinungen sammeln, um ihre bereits vorgefaßte Meinung zu bestätigen. Es macht Freude, wenn der heutige Leser an Hand dieses ausgezeichneten Aufsatzes feststellen darf, daß es so etwas in der Kirche immer schon gegeben hat.

Die *Passio Sanctae Crispinae* steht im Mittelpunkt einer Untersuchung von Klaus Rosen. Der Bericht vom Martyrium der Heiligen Crispina zählt zu den echten Märtyrerakten, ist allerdings bisher nicht gründlich auf Sprache, Sache und Form der Darstellung hin untersucht worden. Der Verfasser hat die *Passio* daraufhin analysiert und kommt zu dem Ergebnis, daß die Akte in mehrere Abschnitte zerfällt. Dabei ist Grundlage das originale Verhandlungsprotokoll, das dann durch

einen donatistischen Verfasser nach 304 ergänzt worden ist. Eine knappe Rahmehandlung vervollständigt das Werk. Die Heilige aus Nordafrika, die von Augustinus mehrfach erwähnt wird, entstammte einer adeligen Familie der Africa proconsularis. Ihr Reichtum wird ausdrücklich betont. Nach ihrem Märtyrertod erfuhr sie bald große Verehrung. Adel und Reichtum boten ihr bei Beginn der diokletianischen Verfolgungen zunächst Schutz, bis dann die römischen Behörden aus Gründen der Gleichbehandlung auch gegen sie vorgehen mußten. So ist die Akte nicht nur Bericht über ein Martyrium, sondern gewährt auch Einblick in die soziale Wirklichkeit inmitten der großen Christenverfolgungen des 4. Jhdts.

Die Auseinandersetzung zwischen Christentum und überkommener Religion steht auch im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Klaus Rosen* zur Person Kaiser *Julians*.

Die Hintergründe seines *Weges vom Christentum zum Heidentum* haben Forscher zu allen Zeiten gereizt, der Frage nachzugehen, ob der Kaiser ursprünglich ein überzeugter Christ war, der sich dann zum erbitterten Verfolger wandelte, oder ob er innerlich immer dem alten Glauben verhaftet geblieben war und der Kirche nur äußerlich angehörte? Der Verfasser geht an Hand der zahlreichen Selbstzeugnisse des Kaisers den Weg noch einmal nach, der 361 mit der offiziellen Bekanntgabe der Konversion *Julians* endete. Mit sehr viel Sympathie und Sorgfalt wird der Bildungsweg des jungen *Julian* gezeichnet, der sich wie viele seiner Zeitgenossen auf dem weiten Feld zwischen dogmatischem Christentum und überzeugtem Heidentum bewegte und manchmal selbst nicht wußte, wo er eigentlich hingehörte. Als Christ war er großgeworden, und es gibt nicht den geringsten Anlaß, daran zu zweifeln. Doch im Alter von ca. zwanzig Jahren hat er dann innerlich den entscheidenden Schritt vollzogen. Intensive Studien der antiken Götterwelt, ihrer Mythen und der zeitgenössischen Philosophie ließen ihn zu der Überzeugung kommen, daß nicht Christus die wahre Sonne sein könne, die er sein Leben lang gesucht hatte. Vor allem sein Lehrer *Maximus* und die Begegnung mit dem Neuplatonismus sorgten für die endgültige Wende. Dem Verfasser ist es gelungen, den inneren Werdegang eines jungen Mannes darzustellen, der auf der Suche war und am Ende einen anderen Weg gegangen ist als viele seiner gleichfalls suchenden Zeitgenossen.

In diese unruhige und zerrissene Phase des 4. Jhdts. stößt auch die Frage von *Volker Henning Decroll*, *An welcher Krankheit litt Basilius?* *Basilius* von *Caesarea* starb 379 an den Folgen einer langwierigen und langjährigen Krankheit. Da er in seinem umfangreichen Briefwechsel immer wieder auf diese Krankheit zu sprechen kommt, ist der Verfasser diesen Spuren nachgegangen und kommt zu dem Schluß, daß es sich bei der Krankheit des *Basilius* vor allem um *morbus Crohn* gehandelt haben muß. *Morbus Crohn* ist eine chronische Erkrankung des Verdauungstraktes, verbunden mit einer unregelmäßigen Darmentzündung, krampfartigen Schmerzen, Durchfall und Fieber. Andere Folgeerscheinungen, vor allem im Gelenkbereich, sind nicht auszuschließen. Neben der Erstellung dieses Befundes wird auch untersucht, wie *Basilius* mit dieser Krankheit umgegangen ist. So hat der große Kirchenlehrer sie zwar in festem Gottvertrauen getragen und angenommen, doch hat sie seine Sicht der Dinge in Kirche und Politik sehr stark geprägt. Ein starker Hang zu Resignation und Endzeitstimmung kennzeichnen, nicht zuletzt als Folge seiner Krankheit, seine Einschätzung von Kirche und Politik. Um so mehr ist seine enorme Schaffenskraft in den Phasen relativer Rekonvaleszenz zu bewundern, die ihm auch den Beinamen „der Große“ einbrachten.

*Manfred Kertsch* läßt den Leser Anteil nehmen an einer kleinen Entdeckungreise in das Briefcorpus des *Isidor von Pelusion* in der sog. *Catena Andreae* zu *Jud. 12/13*. Jener Mönch aus *Pelusion*, um 360 in *Alexandrien* geboren, gibt durch seinen umfangreichen Briefwechsel ein lebendiges und nahes Bild der Lage der Kirche in seiner Zeit. Eine Neuausgabe seiner Texte ist in Vorbereitung. Der Artikel zeigt an einem kleinen Beispiel, wie spannend Philologie sein kann, wenn sie versucht, die Quellen und Vorläufer alter Texte aufzuspüren.

Mit der Faszination Roms als geistigem Phänomen beschäftigt sich ein Aufsatz von *Ulrich Eigler*, *Horaz und Sidonius Apollinaris. Zwei Reisen nach Rom*. Beide Reiseberichte werden gegenübergestellt und verglichen. 37 v. Chr. reist *Horaz* von Rom nach *Brundisium* und überdenkt aus Anlaß seiner Reise sein Verhältnis zu dieser Stadt und ihrem geistigen Klima. Fast 500 Jahre später, Ende 467 n. Chr., reist der spätere Bischof *Sidonius Apollinaris* aus der *Auvergne* nach Rom. Neben Staatsgeschäften will er der Stadt des Heiligen *Petrus* und der Märtyrer seine Reverenz er-

weisen. Apollinaris kennt den Bericht des Horaz, und obwohl seine Motivation zur Reise eine ganz andere ist, wird auch er eingefangen von der Faszination dieser ewigen Stadt. Den modernen Leser überkommt nach der Lektüre dieses Aufsatzes das Verlangen, es den beiden gleichzutun.

Nicht nach Rom, dafür aber nach Köln führt der Aufsatz von *Sebastian Ristow* zur *Frage einer frühchristlichen Bischofskirche unter dem Kölner Dom*. An Hand von Plänen, Skizzen und Berichten wird ein sehr informativer Bericht zum Stand der derzeitigen Grabungen unter dem Dom gegeben. Ein eindeutiger Nachweis für die Errichtung einer frühchristlichen bischöflichen Hauptkirche unter dem Dom kann bisher noch nicht geführt werden. Doch die Grabungen sind noch nicht am Ende und man darf auf weitere Entdeckungen gespannt sein.

Bonn Wilhelm-Peter Schneemelcher

*Bernard Meunier: Le Christ de Cyrille d'Alexandrie. L'humanité, le Salut et la question monophysite (= Théologie historique 104), Paris (Beauchesne Éditeur) 1997, XIX u. 304 S., kt., ISBN 2-7010-1354-2.*

Die mit Feingespür für das theologische Denken des Cyrill sehr textnah verfaßte Studie lenkt den Blick auf die Wertschätzung, die die cyrillische Christologie auf monophysitischer wie auf orthodox-chalcedonischer Seite erfahren hat, und spitzt die Frage nach dem Grund für ihre dauerhafte Autorität auf die Frage nach dem genauen Status der Menschheit des Christus zu. Meunier geht diese Frage aber nicht direkt an, sondern auf dem Weg über die Soteriologie und fragt zuerst nach der Menschheit, die der Christus zu heilen kommt und die von Cyrill v.a. als Subjekt einer Geschichte, nämlich der Heilsgeschichte betrachtet wird (3).

Ausgehend von der Beobachtung, daß im Gesamtwerk des Cyrill immer wieder schematisierte Zusammenfassungen der Heilsgeschichte (Meunier bezeichnet sie als „résumés de foi sotériologiques“, vgl. Einleitungskapitel S.6) begegnen, die, geformt durch die Frage nach dem Grund der Inkarnation, der Verlorenheit der Menschheit vor dem Kommen des Christus das durch ihn gebrachte Heil entgegenseetzen, sieht Meunier die cyrillische Soteriologie wesentlich durch die paulinische Adam-Christus-Typologie strukturiert; entsprechend behandelt er im ersten

Teil seiner Untersuchung in zwei Abschnitten zunächst den Fall Adams (25–98) und dann den zweiten Anfang (99–157) durch Christus. Der zweite Teil der Untersuchung („Die mit Gott vereinte Menschheit“) befaßt sich im ersten Abschnitt mit der für Cyrill zentralen Heilsvorstellung von der Teilnahme an der göttlichen Natur (159–213); unter den Aspekten der leiblichen und der geistlichen Teilnahme geht es hier um die Frage nach der subjektiven Aneignung des Heils durch die einzelnen Menschen auch in den Sakramenten. Der zweite Abschnitt macht schließlich den Schritt „vom Heilswerk zum Sein des Heilands“ (215–290), fragt also nun nach dem genauen Status der Menschheit des Christus und beschreibt Cyrills Christologie als Christologie der Aneignung, wobei die Kategorie der Aneignung in der Christologie in Entsprechung gesehen wird zu der der Teilnahme in der Soteriologie. Die beschriebenen vier großen Abschnitte des Buchs werden jeweils von einer „Introduction“ und einer „Conclusion“ gerahmt. Im Anhang findet sich ein Index der Bibelzitate (291–295) sowie ein Index der angeführten Cyrillstellen (297–304); ein Sachregister wird nicht geboten.

Meunier ist bemüht, die wesentlichen Vorstellungen und Anliegen des Cyrill in ihrer Struktur zu erfassen, ohne sie in ein systematisches Korsett zu zwingen. So macht er immer wieder auf gleitende Perspektiven und mehr bildlich-untechnische Ausdrucksweisen bei Cyrill aufmerksam, etwa bei der Beschreibung des Sündenfalls und v.a. der Übermittlung der Folgen davon von Adam auf seine Nachkommen (vgl. 27 u.83); die Texte z.B., die Meunier 71–77 zum Verlust des Heiligen Geistes als Folge des Falls anführt, schwanken zwischen der Perspektive auf Adam als Individuum und der auf die ganze menschliche Natur, zwischen dem Einbüßen der Gottebenbildlichkeit und ihrer bloßen Verdunklung, zwischen der Sünde als Grund und als Auswirkung des Falls, zwischen dem Verlust des Geistes unmittelbar nach dem Fall des Adam bzw. in Anlehnung an Gen 6 erst nach dem Anwachsen der Sünde in der Menschheit.

Im Zusammenhang mit der Frage, ob das Bild von Christus als dem zweiten Adam nicht einfach den Beginn der ganzen Geschichte von vorn und schließlich gar eine ewige Wiederkehr nahelegt, zeigt Meunier 106f anhand der Auslegungen von Joh 1,29 und Joh 1,32f, daß Cyrill mit der Adam-Christus-Typologie nicht auf die Parallelisierung zweier Existenzen